



(Nachdruck sämtlicher Original-Beiträge verboten.)

Die Nassauer unter den Truppen des Oberrheinkreises im Reichskriege gegen Frankreich 1674—1679.

Von Th. Schüler.

(Fortsetzung.)

Ein dringendes Verlangen nach Geld richtet am 1. Oktober auch Kapitän Korbach vom Feldlager bei Illkirch aus nach Idstein. Es sei alles so teuer, „daß es nit zu schreiben,“ und es müsse auffallend erscheinen, daß vier Kompagnien richtig bezahlt würden, während die seinige am „Trepiren“ sei. Vor acht Tagen hätten sie einen Zusammenstoß mit den Franzosen gehabt, bei dem auf Seiten der Alliierten ungefähr 280 tot und 440 verwundet, bei den Franzosen der Sage nach „5000 tot und gequetscht“ seien. Die größten Verluste hätten auf dem linken Flügel die Bineburger gehabt, von den Münsterschen seien etliche gefallen. Am Abend hätten sich die Franzosen in aller Stille zurückgezogen und die Alliierten ihre alten Quartiere wieder aufgesucht. Man setze nunmehr seine Hoffnung auf die Ankunft der Brandenburger. Vom weiteren Kriegsverlauf ist bekannt, daß am 4. Oktober Turenne die Verbündeten bei Enzheim schlug und sie über die Ill zurückdrängte. Einem vom 16. Oktober datierten Schreiben Korbachs ist zu entnehmen, daß in diesem Treffen die Nassauische Kompagnie keine Verluste, die Frankfurter zwei Tote und mehrere Verwundete hatte. Bei der Hanauischen Kompagnie war ein Trommelschläger der Kopf abgeschossen worden. Bei Straßburg wären von den Weiburgischen zwei abhanden gekommen, von den Waldeckischen drei zurückgeblieben, vier erkrankt, einer gestorben. Schloß Moselheim sei nach zweitägiger Beschießung gefallen und hätte große Vorräte an Frucht, Mehl und Wein geborgen. Sie ständen bei Geispoldsheim, wo sich das kaiserliche Hauptquartier befände. Wie man wissen wolle, würden die Reichsvölker Philippsburg blockieren, die Kaiserlichen im Oberelsaß stehen bleiben.

Vier Tage später (20. Oktober) teilt Graf Solms dem Landgrafen Ludwig mit, die Armee liege seit mehreren Tagen bei Hangenbieten still; das seuchte Wetter verursachte bei den schlecht bekleideten und genährten Leuten viele Krankheiten. Und wiederum fünf Tage danach meldet er, sie seien von Hangenbieten in ihr altes Lager und Quartier bei Geispitzen zurückverlegt. Die Oberrheinischen und Sächsischen Truppen würden die Sicherung der Rheinbrücke bei Straßburg zu übernehmen haben. Von Straßburg aus setzt er am 9. November seinen Bericht fort, indem er u. a. schreibt: Hier ist alles teuer und oft für Geld nichts zu bekommen. Wenn es bei hiesiger Armee zuzugie, wie es wohl könnte, so hätte ein jeder genug, und der Bauerndmann könnte bleiben. Aber bei solcher Confusion bekommt einer etwas und der Reihnte nichts. Turenne soll sich bis Elshazern retiriert haben. Das einzige Gespräch im Lager ist jetzt der Brandenburgerische Succurs. Um selbige zu erwarten, liegt die Armee hier still. Unterdessen nimmt sie täglich ab, und besorge ich, es werden die Nassauische Kompagnie wie die Hsenburgischen, Stolbergischen und Solmsischen Reiter nicht länger subsistieren können. Weil sie

kein Geld bekommen, kann das wenige Brot allein nicht viel helfen. Die Stabsgelder bleiben auch aus, und es ist der Prosch mit seinem Werkzeug durchgegangen; ihm dürften in kurzem andere folgen. Ich vertröste jedermann auf nächstkommende Post, wenn selbige fallieren sollte, ersehe ich kein Mittel, die Leute länger beisammen zu halten. Die Armee liegt noch still, obwohl bei vorgestriger Parole angefangen worden ist, sich zum Marsch bereit zu halten. Die Bineburgischen haben gestern verschiedene Kanonen und viele Munitionswagen hier niedergestellt. Der kaiserliche Proviantmeister ist gestern auf Begehren der Generalität hier arretiert worden. Die Brandenburger Armee wird stündlich erwartet.

Am 26. November 1674 erstattet Korbach von der Kehler Schanze aus einen ausführlichen Rapport über den Stand seiner Kompagnie. Außer ihm selbst, dem Leutnant Hartwig, dem Fähnrich Johann Friedrich Langenhagen und dem aus Frankfurt gebürtigen Feldscherer zählte sie 144 Köpfe. Von dem Idstein-Wiesbadenschen Kontingent, zusammengesetzt aus 1 Sergeanten, 4 Gefreiten, 1 Fourierschützen und 29 Mann, waren 6 weggelaufen und 4 erkrankt; von dem Hsingischen, bestehend aus 1 Fourier, 1 Korporal, 1 Gefreiten, 1 Tambour, 1 Wagenknecht und 13 Mann, waren 4 entlaufen und 4 kommandiert; von dem Weiburgischen in der Sollstärke von 1 Sergeanten, 1 Kapitain-d'armes, 1 Korporal, 2 Gefreiten und 32 Mann waren 6 entlaufen, 14 erkrankt und 2 (Dietrich Quart und Bernhard Heide) gestorben; von dem Wittgensteinischen, das aus 1 Fourier und 8 Mann bestand, war 1 entlaufen und 1 kommandiert; von dem Waldeckischen mit 1 Sergeanten, 1 Fourier, 1 Korporal, 4 Gefreiten und 38 Mann, waren 8 entlaufen, 3 erkrankt, 3 gestorben und 1 vermisst. Unter den Idstein-Wiesbadenschen Mannschaften kommen die bekannte klingenden Namen: Fuchs, Tilemann, Hachenberger, Kraf, Busch, Brand, Kämpf, Ammann, Adam und Schleicher, bei den Hsingischen: Seifert Bullmann, Gabich, Thomas, Koll und Roos, bei dem Weiburgischen: Winterfeld, Rosenzweig, Kaiser, Wigandt, Wagenmeier, Kih, Maul, Knodt, Bader und Roth war. Erläuternd fügt Korbach seinem Rapport bei, die Leute seien vor der Kehler Schanze in Bauernhäusern untergebracht, die, von Krankheiten infiziert, kaum das nötige Stroh zum Lager böten. Der Gesundheitszustand verschlechterte sich täglich. Viele vom Regiment hätte der Tod bereits dahingerafft. Während die Hanauischen und ein Teil der Frankfurter Winterquartiere im Hanauischen bezogen und neben ihrem Traktament von den Bauern etwas zu erhoffen hätten, müßten die Nassauischen die Läden stopfen und hingehen, wo niemand hinwollte. Mit schweren Wachen geplagt, gingen von den Gesunden täglich einige davon; so sei auch der Musterschreiber vor mehreren Tagen mit 16 Gulden zum Schelmen geworden. Vor Hunger

müßten nächstens auch die Wagenpferde hinfallen, für die er weder Heu noch Stroh erhalten könne; ein klein Fuderchen koste 10–12 Mtr., ein Viertel Hafer 2 Königstaler.

Mit dem Vorbrechen des Winters mehrten sich die Klagen Kofsbachs über den Rückgang seiner Kompagnie, der es an warmer Bekleidung, Geld, Proviant und Munition mangelte. Am bedauerlichsten, schreibt er am Weihnachtsheiligenabend, ist der Gesundheitszustand der Weiburgischen, von denen der Kapitaind'armes Oswald Kayser und die beiden Gemeinen Hans Kömel und Balthasar Schlag vor kurzem gestorben und noch 13 krank sind. Auch zwei der Wagenpferde seien „abgegangen“, so daß bei einem bevorstehenden Marsch der Wagen werde stehen bleiben müssen. In Breisach fehle es der kleinen, von Kurbrandenburgern und Lüneburgern belagerten französischen Besatzung an Holz und Salz. Oberhalb Breisach wären die Kaiserlichen und Münsterschen von den Franzosen hart mitgenommen worden, die jene erst als Feinde erkannt, als sie sie überfallen, viele niedergemacht und ihnen acht Standarten abgenommen hätten. Zwar wären die Lothringer zur Hilfe herbeigezogen und hätten den Franzosen einen Teil ihrer Beute wieder abgejagt, aber ihre guten Quartiere hätten die Überfallenen den Franzosen überlassen müssen und lägen nun ohne Obdach und Stroh im freien Feld.

Von Interesse ist auch, was Kofsbach über den Fall Dachsteins erfuhr und nach Idstein berichtete. Die Übergabe an die Franzosen mit einem halben kaiserlichen Regiment ist erfolgt, schreibt er am 28. Januar 1675. General Bauban hat Dachstein mit Dublonen stark beschossen. Der Obristwachtmeister Contarini, ein Italiener, ist durch solche Kugeln bewogen worden, den Obristleutnant und Kommandanten Haubitz zu erschließen oder, wie gesagt wird, durch einen Soldaten durch den Kopf schießen zu lassen, an Offiziere und Soldaten Geld zu verteilen und die Garnison dem Feind zu überliefern. Am Donnerstag, den 21. Januar, ist Contarini mit drei Kapitänen und einem Leutnant zur Abendzeit in Straßburg angekommen und hat erzählt, daß Haubitz vom Feind totgeschossen worden sei und der Ort nicht länger zu halten gewesen wäre. Als aber die Markgrafen von Baden die Offiziere für Freitag vor sich geladen, um sie zur Verantwortung zu ziehen, hat sich Contarini im „Hirsch“ am Münster, nachdem er Briefe und Wechsel Baubans verbrannt, in jeder Hand eine Pistole haltend, im Bett erschossen. Sein Leichnam ist auf des Scharfrichters Karren zum Begräbnis geführt worden. Die vier andern Offiziere, die von nichts wissen wollten, sind verhaftet.

Anfangs Februar wurden unter Hinweis auf die ungesunde Lage Kefhs von verschiedenen Seiten Schritte getan, um bei dem Reichsfeldmarschall eine Ablösung der oberrheinischen Kreisstruppen zu erwirken. Bölder gab an, es seien sämtliche Offiziere seines Regiments bis auf zwei Leutnants und zwei Fähnriche krank. Von den Mannschaften stürben aus Mangel an dem Notwendigsten täglich mehrere dahin. Ein längeres Verbleiben an diesem verseuchten Ort werde des Regiments Untergang sein.

Gleichzeitig bezeichneter er die Sicherung des Rheinüberganges als eine ganz ungenügende. Die Zollschanze jenseits des Rheins werde von drei Kompagnien Niederländischer Truppen unter dem Obristleutnant Bogt verteidigt, von denen nur 70 bis 100 Mann Dienste leisteten. Die Kehler Schanze diesseits des Rheins sei auf der Landseite wohl mit Trancheen und Brustwehren versehen, aber auf der Rheinseite nur zur Hälfte mit niedrigen Palisaden geschützt, so daß man bei dem jetzigen niedrigen Wasserstand fast trodenen Fußes durch den Rheinarm eindringen könne. Wohl habe die Stadt Straßburg eine bessere Verwahrung zugesagt, aber mit diesen Arbeiten gehe es so langsam voran, wie mit der Lieferung von Stücken, Munition und anderem Kriegsbedarf. Die Besatzung der Schanze, bestehend aus den oberrheinischen Kreisstruppen und wenigen Straßburgern, sei durch Krankheiten, Sterbefälle und Desertion auf 250 Dienstfähige zusammengeschrumpft, und doch erfordere ihre Verteidigung bei den starken Wachen etliche tausend Mann. Von den Hanauischen erschienen nur noch drei Rotten zum Dienst, die Jenburgischen seien wegen ausgebliebenen Solds sämtlich davongelaufen, der Hessian, Nassauer und Frankfurter würden es täglich weniger.

Necht drastisch schildert Bölder einige Wochen später auch den Kreisdeputierten zu Frankfurt den erbarmungswürdigen Zustand seines Regiments, der nicht zum wenigsten durch das Ausbleiben aller Hülfsmittel verursacht sei. Wiederum hätten sich zehn Leute von der Nassauischen Kompagnie auf flüchtigen Fuß gesetzt, weil man ihnen

keine Löhnung habe geben können. Aufgelaufene Schulden müßten bezahlt, abgerissene Montierungen erneuert werden. Wenn nicht bald Hilfe komme, werde es einen schlechten Frühjahrsfeldzug geben. Bei der hessen-kasselschen Kompagnie — der Leibkompagnie des Obersten Solms — seien von 163 Mann 31 krank, 34 tot, 9 entlaufen, bei der ersten Frankfurter — seiner Leibkompagnie — von 161 Mann 32 krank, 17 tot, 10 entlassen, bei der zweiten Frankfurter von 162 Mann 29 krank, 26 tot, 6 entlassen, 10 entlaufen, bei der Nassauischen Kompagnie von 155 Mann 15 krank, 26 tot, 3 entlassen, 43 entlaufen und bei der Hanauischen Kompagnie von 144 Mann 24 krank, 27 tot, 59 entlaufen. Die Sollstärke von 758 Mann habe sich auf 332 Diensttaugliche vermindert. Der täglichen Not und Sorge müde, verlange Kapitain Kofsbach der Nassauischen Kompagnie seine Entlassung.

Größeren Nachdruck erhielten diese Mahnungen durch ein fast gleichzeitig von dem Reichsfeldmarschall an den Kreiskonvent gerichtetes Schreiben, in dem er die Stände für die Folgen der Notlage der Kreisstruppen verantwortlich macht und hervorhebt, daß die Hanauische und die Nassauische Kompagnie dem völligen Verfall entgegengingen; sie hätten kürzlich „zu nicht geringer Beschimpfung ihrer Prinzipale ihre Fähnlein an die Wand hängen und davongehen wollen“.

Die durch ihren Deputierten von diesen Klagen verständigte gräfliche Regierung zu Idstein wollte helfen und schrieb eine Kriegsschätzung an die Ämter aus, konnte aber von den ausgezogenen Untertanen nur wenig erlangen. Der Amtmann in Wiesbaden beispielsweise brachte anstatt 100 Gulden nur 28½ zusammen. Der Amtmann in Nassau teilte mit, er habe trotz seiner Drohung mit militärischer Exekution fast nichts erhalten, weil die meisten Amtseingekessenen erst seit acht Tagen mit ihren geringen Habsehligkeiten und ihrem halbverhungerten Vieh in ihre Heimstätten zurückgelehrt seien. Um aber nicht ganz mit leeren Händen zu kommen, füge er 18 Gulden bei.

Mit Bedauern gab die Regierung das Wenige nach Frankfurt weiter, und mit Entschuldigung führte unter Hinweis auf die durch unaufhörliche Einquartierungen von Freund und Feind verarmten Untertanen der Kreiskonvent 200 Gulden an den Proviantmeister des Regiments ab. Dieser erwiderte ungebend, er habe mindestens 2000 Gulden nötig und auch erwartet, denn die Frucht sei im Preise sehr gestiegen. Ein Viertel, soviel wie sechs Friedberger Metzen, Korn koste zur Zeit 5 Gulden, der Weizen 7 Gulden und werde in acht bis vierzehn Tagen auf 4 bis 6 Reichstaler kommen. Er könne seine Angst und Gefahr nicht beschreiben, in der man ihn bei dem notleidenden Regiment stecken lasse. Der Soldat verlange ohne alle Gegenreden das, was zum Leben gehöre. Noch gestern hätten die Nassauischen „mehr mit Unwillen als Glimpf begehrt“, ihnen wenigstens Brot zu beschaffen, dann wollten sie trotz fünfmonatlichen Soldrückstandes als rechtshaffene Soldaten bei ihrem Fähnlein bleiben. Ebensovienig wie das bisherige Stillschweigen, sei die ganz ungenügende Sendung ein Mittel, den Hunger der Mannschaften zu stillen, denen er für Brot keine Entschuldigungen reichen könne. Vollständig entblößt von Geld, Proviant und Kredit erbat auch Kappes Mitte Juni 1675 „bekümmerten Herzens“ seine Entlassung, die ihm indessen nicht bewilligt wurde.

Daß bei den ange deuteten Geldverlegenheiten der Stände die vom Reichskönvent 1675 zugesagte doppelte Zahl der anfänglich gestellten Truppen, welche sich nach der Anordnung des Reichsfeldmarschalls am 12. Mai hätten um Heilbronn sammeln sollen, nicht zusammenkam, und ebensowenig die Vermehrung der Artillerie und Munition möglich wurde, ist leicht zu ermessen. Unbefehligt hatte am 11. Juni die französische Armee den Rhein überschritten und das oberrheinische Kreisregiment während mehrerer Tage, wie Bölder am 14. Juni meldete, auf einer Rheininsel hinter der Schanze kampiert. Die Alliierten griffen die Franzosen in ihrer unangünstigen Stellung bei Ottenheim jedoch nicht an, sondern wandten sich nordwärts, gefolgt von diesen und bei Sasbach in Baden zu einem Treffen genötigt, in dem Turenne fiel.^{*)} Dadurch in Verwirrung geraten, gingen die Franzosen wieder über den Rhein zurück, von den Verbündeten bis Zabern verfolgt.

Aus dem Feldlager bei Weißenburg verlangt dann Bölder vom Kreiskönvent am 17. September Lebensmittelzufuhr für sein Regiment. Vor acht Tagen habe jedermann ein halbes Brot erhalten, seitdem fristeten die Leute mit

^{*)} Ein am 27. Juli 1829 in Sasbach enthaltendes Denkmal erinnert an jene kriegerische Zeit.

Obst und rohen Rüben ihr Leben, denn auch in dieser Gegend sei alles kahl und aufgezehrt, sodas selbst beim Marktender, der bisher für ein Zweitkornbrot 15 Kreuzer genommen, nichts mehr erhältlich sei. Aus Straßburg aber etwas abzuholen, sei der Weg zu weit und zu unsicher. Von dort aus hatte Kappes bereits am 16. August nach Frankfurt geschrieben, der Magistrat der Stadt weigere sich, der Hanauischen und der Nassauischen Kompagnie ferner Brot auf Kredit zu verabfolgen, weil sie die alten Schulden nicht beglichen. In Ansehung dieses jämmerlichen Zustandes und weil die Leute über ihre Verlassenheit bitterlich geweint, habe der Reichsfeldmarschall 60 Gulden für Brot aus seiner Tasche hergegeben.

Eine Wendung zum Besseren erhoffte das Kreisregiment, als ihm Mitte Oktober der Befehl zuging, die erzbischöflich Salzburger Truppen in Schifferstadt bei Speier abzulösen. Enttäuscht aber stellte Bölder fest, daß es auch hier „nichts zu beißen noch zu brechen gab“. Fast der ganze Ort war bereits von Mannschaften des Fränkischen Kreises eingenommen, sodas sich das Regiment vor die Notwendigkeit gestellt sah, Baracken zu bauen. Auf die Versicherung Bölders hin, daß der Untergang seiner ermatteten und abgerissenen Leute unausbleiblich sein müsse, wenn sie auch hier wieder so schlecht wie bisher untergebracht würden, wo sie wegen der herumziehenden feindlichen Parteien „bewaffnet und stehend schlafen“ müßten, verwendeten sich der Kreiskonvent und der Oberst der Kreisstruppen bei dem Kurfürsten von der Pfalz für sie und baten ihn, sie für den Winter in ihre Heimat zu entlassen. Damit habe sich auch der kaiserliche Generalkommissar einverstanden erklärt, weil nach den Dispositionen des Hauptquartiers zu Eßlingen nur ein kleines Korps im Breisgau zurück- und Philippsburg blodiert bleiben, die übrigen Truppen aber in Schwaben, Franken und am Oberrhein, vornehmlich zwischen Main und Lahn, Winterquartiere beziehen sollten. Der Kurfürst lehnte das Ansuchen jedoch ab. Es sei nicht angängig, schrieb er Anfangs November, daß die Leute heimgingen, da sie als Esjay der nach Kaiserslautern geschickten Salzburger Truppen dienten, die ihm als Schutztruppen für sein Land von dem kaiserlichen Generalleutnant zugewiesen worden seien. Wegen Feindesgefahr habe er die Ober-rheinischen nunmehr nach Frankenthal und Umgegend übersiedeln lassen, wo sie der Ruhe auch pflegen und ihre Montierung erneuern könnten. Mit den Salzburgern sei eine der Frankfurter Kompagnien nach Kaiserslautern beordert worden. Die hessen-kasselsche Kompagnie diene zur Verstärkung der Garnison Heidelberg. (Schluß folgt.)

640

Das Mühlengewerbe am Urselbach.

Von M. Barraq.

Unser sonst so industriearmer Taunus hat seit alter Zeit einen Mittelpunkt des emigsten Gewerbeslebens gehabt: das Gebiet des Urselbaches zwischen Oberursel und der Hohen Mark. Bis ins frühe Mittelalter reicht diese Ansiedelung zurück und eine Reihe Mühlen, die der fleißige, gefällereiche Bach treibt, können auf eine jahrhundertlange Geschichte zurückblicken.

Schon im fünfzehnten Jahrhundert hatte sich in Oberursel die Tuchweberei und die Mülerei entwickelt und der kräftig sprudelnde Urselbach trug zum gedeihlichen Fortkommen dieser beiden Hauptgewerbe viel bei. Der Urselbach scheint sich damals von anderen Taunusbächen dadurch unterschieden zu haben, daß er stets reichlich Wasser führte, denn schon der Urseler Lokalpoet Erasmus Alberus sagt im 16. Jahrhundert:

„Ein' schöne Mühl' steht in der Stadt
Die keinen Abgang (Wassermangel) nimmer hat,
Wenn anderswo die Bäch' vergeh'n
Und still die Mühlstein' müssen steh'n,
Der Urselbach geht nimmer ab,
Ist das nicht eine große Gab'?“

Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts sollen am Urselbach schon fünf Schleifmühlen, eine Mehlmühle und vier Kupferschmieden in Betrieb gewesen sein. In dem Rentebuch von Jahre 1512 heißt es, „sonst seien mehr Schleif- und Lohmühlen in Betrieb gewesen, dieselben seien aber vergangen.“ Auch Kupferschmieden nannte man damals „Kupfermühlen“. Die erste stand oberhalb der Stadt „an der Hirzbach“, die zweite an der Steingasse und die dritte

bei Gattenhofen, einem Nachbarorte Oberursels, der nach dem dreißigjährigen Kriege ausstarb. Dieser Krieg setzte dem Urseler Mühlengewerbe übrigens so zu, daß noch 1650 fast jeder Betrieb lahmgelegt war.

Nach dem westfälischen Frieden leuchtete auch über den friedlichen Mühlen am Urselbach wieder ein freundlicherer Stern. Wohl lagen manche Mühlen durch Brand und Verwüstung in Schutt und Asche, aber die Urseler sahten neuen Mut und zu Ende des 17. Jahrhunderts sollen an 60 Bürger wieder ihren alten gewerblichen Brauch aufgenommen haben. Es gab Schleifmühlen, Lohmühlen, Walkmühlen und Kupferschmiedmühlen.

Nicht ohne Interesse ist die Tatsache, daß nach der Aufhebung des Edikts von Nantes auch zahlreiche flüchtige Waldenser aus Frankreich nach Deutschland flohen und auch nach der Hohen Mark kamen. Aber der Kurfürst zeigte sich nicht geneigt, den Flüchtlingen „ob ihres konfessionellen Charakters“ eine Ansiedelung am Urselbach zu gestatten. Sie hatten die Absicht, dort Spinnereien, Webereien und Färbereien zu betreiben. Nach ihrer Abweisung wandten sie sich an den Landgraf Friedrich von Hessen-Komburg und in Homburg-Neustadt, Friedrichsdorf und Dillingen entstanden dann die gewerblichen Siedelungen der Hugenotten, die heute noch aufs Beste gedeihen.

Während der Kriegswirren waren die Urseler oft genug verhindert, auf der Frankfurter Messe ihre Erzeugnisse zu verkaufen und im Jahre 1789 war nur ein einziger Urseler auf der Messe. Im „Frankfurter Mess-Schema“ dieses Jahres heißt es, daß nur Mathias Ader aus Oberursel zur Messe gekommen sei, „handelt mit leinenen und wollenen Strümpfen und steht auf dem Römerberg bei Jungf. Göß“. Wichtig ist zu bemerken, daß die Frankfurter Messe wohl das wichtigste Absatzgebiet für die Erzeugnisse des Oberurseler Gewerbeslebens war; von der Messe aus fanden dann die Erzeugnisse ihren Weg hinaus in die Welt.

Im 18. Jahrhundert blühte am Urselbach das Strumpfwerebergewerbe wieder langsam auf. Im Jahre 1721 schlossen die Strumpfwerber von Ursel sich zu einer Zunft zusammen, in welcher auch die aus Nachbarorten eintraten. Die Strumpfwereberei hätte an Stelle der Wollweberei, die durch den Krieg immer mehr herunterkam, wohl gut florieren können, aber Streitigkeiten in der Zunft taten dem Aufblühen viel Abbruch. Auch kamen wieder mancherlei Kriegsnöte, vor allem der Koalitionskrieg, und das Mühlengewerbe am Urselbach wurde wiederum hart mitgenommen. Die Franzosen haben damals viel Unheil in diese Gegend gebracht und den Rückgang des Gewerbeslebens beschleunigt.

Ein Kupferstück aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, betitelt: „Der Urseler Bach, aus dem Buchbrunnen, sein Lauff und Ende“, zeigt uns die Orte und Dörfer, die im Taunus und im Vortaunusgelände am Ufer dieses fließenden lagen, sowie die Mühlen, die der emsige Bach trieb. Vom Buchbrunnen herab — der heutige „Buchborn“ auf dem Wege zum Sandplacken — fließt der Bach durch Felsgestein und Walddickicht nach dem Haidtränktal. Dort war, vor Oberursels Toren, der „Eisenhammer“ die erste Mühle, die der fleißige Bach trieb. Dann kam die „Schleifmühle“ und, unterhalb Oberursels, die „Herrn-“ und „Walkmühle“. Wir sehen dann auf dem Plane unseres alten Chronisten der Reihe nach die beiden „Kupferhämmer“, die „Kumühle“, die „Pappirmühle“, die „Entenmühle“, sowie, unmittelbar bei Weiskirchen, die „Obermühle“. Unterhalb dieses Ortes standen die „Krebsmühle“, die „Walkmühle“, ferner bei Oberursel „Frau von Stalburgs Mühle“. Bis zum Einfluß in die Nidda trieb der kleine Fluß dann noch die „Urseler Untermühle“, die „Kalte oder Hedderheimer Mühle“ und schließlich als letzte die „Pulvermühle“. Wieviel Arbeit leistete damals der kleine Flußlauf und wie vielen fleißigen Händen gab er Tag für Tag für Verdienst und Arbeit.

Vor hundert Jahren waren die Mühlenbetriebe am Urselbach bis auf sechs zusammengeschmolzen. Es bestanden die beiden Kumüller und die beiden Messerschmiedmühlen, die Kauserbarth- und die Schallermühle. Freilich gab es auch sonstige Betriebe, die aber so klein geführt wurden, daß sie vielfach nur Hausindustrie waren.

Mit dem Anbruch der Neuzeit, namentlich nach 1870, vollzog sich im Mühlengewerbe am Urselbach eine gründliche Wandlung. An Stelle der reinen Mühlenbetriebe entstanden Fabriken und die „Spinnerei Hohe Mark“ war das Anzeichen einer neuartigen großen Epoche für den Gewerbebetrieb am Urselbach; leider erfüllten sich die Erwartungen nicht so ganz. Die an einer Aktiengesellschaft mit einem Betriebskapital von drei Millionen Gulden gegründete

„Baumwollspinnerei an der hohen Mark“ wurde 1860 eröffnet. Die Gründer waren der Geheime Finanzrat Rigand, Kommerzienrat Reiß und dessen Bruder und einige andere unternehmende Männer, die die Absicht verfolgten, die Spinnerei-Industrie in den damals noch recht industriearmen Taunus zu verpflanzen und zugleich der armen Bevölkerung der Umgebung Verdienst zu verschaffen. Die Fabrik arbeitete mit 30 000 Spindeln und die Drahtseiltransmission wurde damals als ein technisches Wunderwerk gepriesen. Gemeinsame Schläffele für die weiter entfernt wohnhaften Arbeiter, ein Konsumladen, ein gemeinsamer Turnplatz und eine Fabrikparlase zeugten von dem fortgeschrittenen sozialen Geist der Gründer und Leiter. Wenn das Unternehmen schließlich dennoch nach jahrzehntelangem Betrieb zur Stilllegung kam, so mag dies einestheils mit den wiederholten amerikanischen Baumwollkrisen, mit veralteten Fabrikeinrichtungen und sonstigen Schwierigkeiten zusammenhängen. Für die Taunusbevölkerung bedeutete die Stilllegung der Spinnerei jedenfalls eine bedauerliche Krise; der Taunuswanderer freilich atmete auf; das Gespenst der drohenden Industrieherrschaft im Taunus hatte ihm schon Beklemmungen verursacht.

Dafür sind aber am Urselbach in der Neuzeit andere große industrielle Unternehmungen entstanden, die den Verlust der Spinnerei wieder wettmachen. Vor allem die Motorenfabrik (1892 gegründet), der Hesse'sche Kupferhammer (1874 gegründet), die Fabrik Fandorf (1855 gegründet), die Papierfabrik Gebr. Pirath, das Sensenwerk und verschiedene andere Fabrikunternehmungen, die alle weit über das einstige Mühlenhandwerk des alten Ursels hinausgewachsen sind, aber vielfach noch diese „historischen Arbeitsstätten“ benutzen, wenn sie auch zum größeren Teil baulich erweitert und neuzeitlich umgestaltet sind.



Graf Diether VI. von Katzenelnbogen und seine Kriegstaten.

Ein Zeitbild aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Graf Diether VI. der Birbe von Katzenelnbogen, dessen tatendreiches Leben zwei Drittelsjahrhundert füllt, wurde ums Jahr 1335 als Sohn des Grafen Johann I. und seiner zweiten Gemahlin Jutta, der Tochter Gerlachs II. von Limburg, geboren und entstammte als solcher der jüngeren Linie des Katzenelnbogener Dynastenhauses, jenes einst so hochbedeutenden Geschlechts, das im Einrichgau, in der Niedergrafschaft, und an der Bergstraße in Hessen, in der sogenannten Obergrafschaft Katzenelnbogen, seine reichen Besitzungen hatte.

Im Jahre 1360, kurz nach seines Vaters Tode (2. März 1357), zum ersten Male urkundlich genannt, vermählte er sich gleich im folgenden Jahre mit Elisabeth von Nassau, eine Ehe, aus der neben drei Töchtern Johann III., der Erbauer der Burg Reutagenelnbogen, gewöhnlich „die Rag“ genannt, hervorging, der dazu berufen sein sollte, durch seine Verbindung mit der Erbin der altkatzenelnbogener Besitzungen, Anna, der einzigen Tochter Graf Eberhards V., die beiden Katzenelnbogener Hauptlinien wieder unter einem Haupt zu vereinigen.

Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Elisabeth am 1. Februar 1389 vermählte sich Diether VI. zum zweiten Male. Zu Anfang des Jahres 1391 trat er mit Anna von Nassau-Hadamar in die Ehe, durch die er das Gericht Driedorf, zwei Drittel von Hadamar und Ellar und zwei Drittel, später die Hälfte, der Vogtei Ems erhielt. Dieser zweiten Ehe blieb aber der Kindersegen versagt, und so ist denn Diether am 17. Februar 1402 nach langem, tatendreichem Leben und Wirken hinüber in ein besseres Jenseits gegangen.



„Der ander (gemeint ist Graf Diether; vorher war von Eberhard V. die Rede) ward geheissen Diether, und war Er von Limburg geboren von der Mutter, der gar ein strenger Herr seinen Feinden war. Dann Er die mit grossem volck, Ritter und Knechten, allezeit überritt und das was alles sein vffaz (Aufsatz, Grundsatz, Art und Weise), daß Er seine Feind überritt, und was geheissen Werbe“ (= Birbe, d. h. Biedermann).

Welch eine Welt von Gedanken und Empfindungen liegt nicht in diesen wenigen Worten, die der Limburger Chronist

Tilemann Ehen von Wollhagen ums Jahr 1393 Graf Diether zuruft! In seiner ganzen Größe, den Seinen ein leuchtendes Vorbild der Tapferkeit, erzgepanzert, wie er lebt und lebt, so tritt er uns in der lebenswarmen, poetische Begabung verratenden Personenzeichnung Tilemanns entgegen; seine Tapferkeit, seine Manneszucht, seine Tatkraft und nicht zuletzt sein Edelsinn und seine altdeutsche Biederkeit, all diese seine edlen Charakterzüge und schönen Eigenschaften weiß der Chronist in so lebensvoller Weise zu beleuchten, daß man sich unwillkürlich für ihn und seine Taten erwärmen muß.

In zahlreichen Kämpfen und Fehden der damaligen Zeit ist Graf Diether VI., dessen Schwert aber meist nur der Gerechtigkeit diene, zu finden. So befehdete er im Jahre 1390 auf Veranlassung des Kölner Erzbischofs, Friedrichs III. von Saarwerden (1370—1414), die übermütige Stadt gleichen Namens, griff sie mit 1000 Rittern an und wußte ihr großen Schaden zuzufügen. In demselben guten Einbernehmen stand er mit dem Mainzer Kurfürsten Konrad II. von Weinsberg (1390—1396), dem „ein Köcklein baß stund dann ein panzer“, wie der Limburger Chronist sagt. Mit Konrad verbanden sich zu Dieburg Graf Diether VI. und Eberhard V.; und als der Erzbischof in gleicher Weise auch mit dem Markgrafen Bernhard von Weimar einen Bund schloß, da wurde unter denen, gegen die der Bund nicht gelten sollte, auch Graf Diether genannt. Auch gegen die Stadt Wehlar soll er in Gemeinschaft mit dem Grafen von Solms gekämpft haben.

Im Jahre 1395 finden wir ihn und Graf Philipp von Nassau-Saarbrücken auf einem Zuge gegen die Raubburg Elkerhausen, von wo aus damals ein gefürchtetes Geschlecht die ganze Umgegend unsicher machte. An der Stelle, wo früher die Burg Steuerburg oder auch Sternenburg gestanden hatte, errichteten die vereinigten Grafen eine neue Burg, die den Namen Grädenek erhielt. Von hier aus wachten sie nun darüber, daß keine Lebensmittel in die Burg gelangen konnten, und schritten endlich am 1. Juli 1396 zum allgemeinen Sturm auf das Raubnest, wo man 16 Mann fing, deren Leben geschenkt wurde, während die Burg von Grund aus zerstört wurde.

In dasselbe Jahr fällt auch die Fehde mit dem Grafen von St. Paul „aus Belschland“, der mit 1200 Rittern und Knechten, dazu 100 Schützen, in das Herzogtum Lützelburg (Luzemburg) einfiel. Nun war Diether von dem Markgrafen Jobst von Mähren, dem Kaiser Wenzel 1388 das Herzogtum verpfändet hatte und der zu weit entfernt war, um dem Lande in Notfällen Schutz und Hilfe gewähren zu können, zum „Vormund“, wie die Limburger Chronik sagt, bestellt worden, und 1394 hatte Jobst von Mähren alle Stände zum Gehorsam gegen Diether aufgefordert. Jetzt war für ihn die Zeit gekommen, sich des Vertrauens würdig zu erweisen. Schnell rief er den Grafen Wilhelm von Jülich zu Hilfe und hatte bald ein Heer von 2000 Rittern und Knechten zusammen, gegen das sich der Graf von St. Paul nur durch Verschanzungen zu sichern traute. Als aber eines Morgens Diether mit ihnen kämpfen wollte, da hatten sie in der vorhergehenden Nacht ihre Pfeifer pfeifen und ihre Fackeln brennen lassen und waren davon geritten.

Gemeinsam mit seinen Verwandten von der älteren Linie, den Grafen Wilhelm II. und Eberhard V., gehörte er der großen Rittervereinigung „Von den Stern“ an, die im Jahre 1372 entstand und über ganz Deutschland, besonders über Hessen, verbreitet war. Als nun bald darauf Graf Ruprecht von Nassau, ein Enkel König Adolfs, gegen diesen Ritterbund seinen Schwiegervater, den Landgrafen Heinrich von Hessen, unterstützen wollte, da waren es besonders die Grafen von Katzenelnbogen, die ihm auf jedwede Weise zu schaden suchten; so eroberten sie noch in demselben Jahre das Tal von Hadamar, mußten sich aber doch gegen die Bürgerschaft von Hadamar, die sich mit verzweifelter Mute zur Wehr setzte, schleunigst mit geringfügigem Verluste zurückziehen.

Ja, Graf Ruprecht ging sogar zum Angriff vor, indem er sich mit Erfolg an den Pfalzgrafen Ruprecht den Älteren heranwagte. Deshalb verband sich dieser 1381 mit den Grafen von Katzenelnbogen, Sponheim und vielen anderen mehr, um ihn lebenslang zu bekriegen. Doch noch in demselben Jahre kam durch Vermittlung der Bischöfe von Trier, Köln und Straßburg ein friedlicher Ausgleich zustande.

Das sind die hauptsächlichsten Kriegstaten Graf Diethers VI. des Birben, der als ein leuchtendes Vorbild altdeutscher Treue in der Nassauischen Geschichte fortlebt.

L.